

Siegfried Kleymann

Heilsame Nähe

Gedanken zur Spiritualität einer Ortsgemeinde

Erfahrungen von Gottes Nähe vermitteln, ohne Gott festzuhalten; Menschen verlässliche Nähe ermöglichen, ohne sie zu vereinnahmen: Es lohnt sich – gerade auch in Ortsgemeinden – diese Nähe zu gestalten. Ein Lokalaugenschein.

● »Nahe gekommen ist das Reich Gottes« (Mk 1,15). Das ist ein programmatischer Auftakt. In drei Evangelien beginnt so die Verkündigung Jesu. Zwar ist die Nähe vor allem zeitlich gemeint. Aber das Wort vom nahe gekommenen Reich Gottes darf – besonders mit Blick auf Jesu heilsame Zuwendung zu den Kranken und Ausgegrenzten – doch auch räumlich verstanden werden. Wie sich diese Nähe in einer territorialen Ortsgemeinde zeigt, möchte ich im Folgenden mit Blick auf die Pfarrgemeinde St. Nikolaus in Münster-Wolbeck bedenken, in der ich seit 1999 als Pfarrer lebe und arbeite.¹

Überraschende Nähe

● Als der Diakon bei der Christmette 2005 das Weihnachtsevangelium verkündet, spricht er zunächst von der Geburt des Kindes und von der Nachtwache der Hirten. Aber dann höre ich plötzlich: »Da trat der Engel des Herrn zu ihnen«;

Moment – denke ich. Das passt doch nicht. Mir sind die vielen Krippenbilder vor Augen, die Engel am Himmel zeigen. Kündende Boten am Firmament, hoch über der Krippe schwebend. In der Bibel steht etwas anderes – und das wird mir plötzlich bewusst: »Da trat der Engel des Herrn zu ihnen.« Wörtlich übersetzt: »Er stellte sich zu ihnen.« So sehr die gewaltige Größe des nächtlichen Sternfirmamentes ein geeigneter Platz für die Verkündigung der Heilsbotschaft wäre, im Evangelium stehen die Boten Gottes auf Augenhöhe. Nicht weit weg, sondern ganz nah. Auf einer Ebene. In unmittelbarer Nähe erfahren die Hirten überstrahlenden Glanz und große Angst; hier hören sie die Botschaft: »Fürchte dich nicht!« Und ermutigt gehen sie los (Lk 2,8-20).

Mich begleitet diese Wahrnehmung aus der Christmette in den Alltag und ich entdecke unzählige Menschen, die durch ihre Nähe die »Güte und Menschenliebe Gottes« (Tit 3,4) verkünden. Ob in einem peinlichen Missgeschick, einer plötzlichen Krankheit oder einer überfordernden Arbeitssituation: Wie wohltuend sind Menschen, die selbstverständlich zur Seite stehen und zu verheißungsvollen Boten des Lebens werden. Was für ein Glück ist es, zu hören: »Wenn Sie mich brauchen: Sagen Sie Bescheid.« Was für ein Schatz ist es, dass es in unserer Welt

unzählige Menschen gibt, die ohne Bezahlung, wach und aufmerksam für andere da sind. Freiwillig. Neben den kulturellen Einrichtungen oder einer guten Infrastruktur hängt die Lebensqualität einer Stadt wesentlich von diesem verlässlichen Zur-Seite-Stehen ab. Es ist wichtig, Menschen in der Nähe zu haben, auf die man sich verlassen kann. Dank deren Nähe andere Menschen erfahren können: Es ist gut, zu leben.

Geschätzte und gefürchtete Nähe

● »Wir sind immer in ihrer Nähe«, versichern Apotheken, Banken und Versicherungen. Unter der Überschrift »Nähe schafft Vertrauen« wird für Produkte aus der Region geworben. Auch in einer von Individualisierung, Mobilität und Flexibilität geprägten Gesellschaft zählt verlässliche Nähe zu den geschätzten Gütern. So lautete der Werbespruch einer Rundfunkwelle: »Nähe braucht der Mensch.«

Mit der hohen Wertschätzung geht das Gespür für jede als unangemessen empfundene Form von Nähe einher. Es ist unangenehm, wenn Menschen anderen zu nahe rücken und den gebotenen Abstand überschreiten. Es gibt ein Unbehagen gegen Vereinnahmung oder überforderndes In-Anspruch-genommen-Werden. Weil Nähe Verletzungsgefahr birgt, braucht es die Freiheit, sie ablehnen oder zulassen zu können, und die Fähigkeit, die Nähe zu gestalten. Das gilt für die Vertrautheit von Liebenden, für gute Freundschaften oder Nachbarschaften und die Gruppierungen in der Pfarrgemeinde. Nähe kann geschätzt oder gefürchtet werden, je nachdem. Daher erscheint es als eine entscheidende Frage: Welche Nähe ist in einer Gemeinde erfahrbar? Von welcher Nähe ist ihr Glaube geprägt?

Verkündigte und gelebte Nähe

● Am Abend des ersten Tages sitzen wir im Kreis der Firmkatecheten und blicken auf den Tag zurück. Es ist der erste von sechs Tagen, den wir gemeinsam mit den 15- bis 16-Jährigen verbringen. Noch ist für die Jugendlichen Zeit der Ankunft, des zurückhaltenden Ausprobierens und der vorsichtigen Annäherung: »Was wird mich erwarten? Welchen Platz finde ich hier?« Bei jeder Firmkatechese stellt sich die Frage: Lässt sich eine Vertrauensatmosphäre schaffen, in der sich die Jugendlichen frei bewegen können, Nähe erfahren und Vertrauen erleben, sich aber auch in Freiheit zurückziehen können? Wie können Grundaussagen des christlichen Glaubens »Du bist unbedingt geliebt!« oder »Du kannst glaubend Vertrauen wagen!« den jungen Menschen so nahe kommen und zu Herzen gehen, dass sie nicht reine Sachaussagen, sondern lebensbestimmende Wirklichkeit sind?

Ob das gelingt, zeigt sich erst im Verlauf der Woche. Jeden Tag gilt es, die gegenwärtige Situation der Gruppe und der Einzelnen aufmerksam in den Blick zu nehmen und sie mit den Horizonten der biblischen Botschaft in Verbindung zu bringen. Das ist ein herausfordernder Prozess, in dem unkomplizierte Nähe, aufmerksame Wahrnehmung, kritische Rückmeldung und unterschiedene Provokation ihren Ort haben. Sich in einen solchen Prozess hineinzuwagen, ist immer ein Risiko. Es gilt, sich auf einen unvorhersehbaren Weg einzulassen, bei dem die eigene Person zur Disposition steht. Patentrezepte gibt es für diesen Weg nicht. Doch wie könnte es anders sein? Wie könnten wir von der Kraft des Heiligen Geistes reden, wenn wir ihm nicht beim Tischtennispielen und abendlichen Tagebuchschreiben, im biblischen Rollenspiel und beim Küchendienst, in Schweigezeiten und bei nächtlichen Katechetenrunden trauen würden?

Wie bei der Firmvorbereitung ist es auch in anderen Feldern der Katechese entscheidend, dass die Form des Zusammenlebens und der Inhalt der Verkündigung zusammenstimmen. Weltjugendtage leben davon, dass die weltumspannende, viele Kulturen umfassende Gemeinschaft des Glaubens nicht nur behauptet wird, sondern wirklich erfahrbar ist. Ähnliches gilt für die Verkündigung vor Ort – ob beim Versöhnungswochenende der Erstkommunionkinder, bei Familienfreizeiten oder bei Wanderexerzitien. Ob und wie die Gemeinschaft der Glaubenden zum wirksamen Zeichen der Nähe Gottes wird, zeigt sich im gemeinsamen Leben.

Organisierte Nähe

● Braucht menschliche Nähe Organisation? Diese Frage stellt sich mit Blick auf manchen Organisationsaufwand in der Gemeinde. Lebt die Nähe nicht gerade davon, dass sie spontan und direkt ist? In der Tat ereignet sich diese unmittelbare Nähe »von Mensch zu Mensch« in unserer Gemeinde vielfach. Nach dem Tod ihres Mannes erfährt die alleinstehende Witwe wie selbstverständlich die Unterstützung ihrer Bekannten. Ehemalige Nachbarn begleiten den inzwischen im Pflegeheim lebenden Mann täglich auf seinen Spaziergängen. In der Leitung ihrer Gruppen werden die älteren Jugendlichen beim wöchentlichen Treffen zur verlässlichen Vertrauensperson und die drei alten Damen bewältigen gemeinsam den winterlichen Weg zur Kirche. »Besser ein Nachbar in der Nähe, als ein Bruder in der Ferne« (Spr 27,10).

Dennoch: Nähe braucht Organisation. Um die verlässliche Nähe der Erzieherin zu den Kindern im Kindergarten sicherzustellen, braucht es die institutionellen Gegebenheiten; um die Anwesenheit von Ministranten bei der Beerdigung

zu gewährleisten, sind Absprachen von Beerdigungsinstitut, Pfarrbüro, Messdienerleiterinnen und Ministranten notwendig. Strukturelle Rahmenbedingungen und persönliches Engagement schließen sich nicht aus, sondern bedingen sich. Als es angesichts einer schwierigen Situation im Kindergarten ein unvorhergesehenes Treffen des Personalausschusses braucht, sind alle Mitglieder zeitnah zur Stelle. Und die zwölfjährigen Jugendlichen packen nach Schulschluss ihre Ranzen zur Seite und nehmen als Ministranten den Beerdigungsdienst wahr. Von der Kleiderkammer bis zum Welt-Laden, von der Bücherei bis zur Ferienfreizeit, vom Krankenbesuchsdienst bis zur Caritas-Spendensammlung: Immer ist es ein Ineinander von – hoffentlich – gut funktionierenden Strukturen und persönlichem Einsatz, von Spontaneität und Organisation.

Organisation lebt von Nähe. Das gilt für die Freiwilligen ebenso wie für die Hauptamtlichen. Wichtig ist für mich als Pfarrer, viele Menschen zu kennen, sie miteinander in Verbindung zu bringen und sie für Aufgaben zu gewinnen, die ihren Begabungen und Interessen entsprechen.

»Nähe braucht Organisation.

Organisation lebt von Nähe. «

Die direkte Anrede ist persönlicher und für die Angesprochenen angemessener als jede Freiwilligensuche im Gemeindebrief. Auch die Wertschätzung und der Dank für das geleistete Engagement setzen voraus, dass der Einsatz wahrgenommen wird.

Wenn angesichts von Priestermangel und Finanzkrise zukunftsfähige Strukturen gesucht werden, erscheint mir die Stärkung überschaubarer Räume daher unabdingbar notwendig. Wie in Großpfarreien, die unabhängig von Sozialräumen bisweilen mehrere Dörfer umfassen, zuverlässig persönliche Nähe möglich ist, bleibt

eine schwierige Frage. Ihre Beantwortung fordert höchstes organisatorisches Geschick in der Bildung von tragfähigen Substrukturen.

Als wir bei einer Klausurtagung des Pfarrgemeinderates die Aktivitäten unserer 5.500 Mitglieder umfassenden Gemeinde betrachten und die Fülle der Tätigkeiten wahrnehmen, bemerkt jemand: »Ich habe gar nicht gewusst, was es in St. Nikolaus alles gibt.« An diese Aussage schließt sich eine Diskussion an, ob und wie es den Pfarrgemeinderatsmitgliedern oder anderen Freiwilligen möglich ist, in der ihnen verfügbaren Zeit auch nur annähernd den Überblick zu behalten. Wie ist die Vernetzung der verschiedenen Gruppen möglich und wie kann in diesem Miteinander ein Klima der Herzlichkeit, der Großzügigkeit und des Interesses wach bleiben? In einer Zeit, in der im kommunalpolitischen Bereich Stadtteilorientierung groß geschrieben wird und soziale Initiativen »Netzwerke kleiner Hilfen« bilden, ist es fahrlässig, unter dem Druck pastoraler Großraumplanung das Charisma der sozialräumlichen Nähe zu vernachlässigen. Es verdient Achtung und Pflege.

Liturgische Nähe

● Die Gotteserfahrung, die in der jüdisch-christlichen Tradition bezeugt wird, weiß um die Nähe und die Ferne Gottes, um das Glück der Begegnung und die erfahrene oder gebotene Distanz. Keine unüberwindbaren Grenzen trennen die Glaubenden von der Quelle ihres Lebens und dem Grund ihrer Hoffnung: »Welche große Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie Jahwe unser Gott uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen?« (Dtn 4,7). Vor allem im täglichen Hören des Wortes (vgl. Dtn 30,14) wird diese Nähe spürbar. Zugleich werden die Glaubenden eindringlich davor gewarnt, die Grenzen zu Gott ei-

genmächtig überwinden zu wollen. Als Mose sich am Berg Horeb dem brennenden Dornbusch nähert, hört er: »Komm nicht näher heran!« (Ex 3,4). Diese Grenzziehung erfährt Mose von dem, der wenig später von seiner Nähe zum Leid Israels spricht und dann seinen Namen nennt: »Ich bin der: Ich bin da!« (Ex 3,14). Nähe und Distanz in einem Atemzug. In seiner geheimnisvollen Nähe wird der Gott Israels und der Vater Jesu Christi als unbegreiflich erfahren. So spricht Kurt Marti von Gottes Nahesein und gerät doch gerade angesichts dieser Nähe ins Fragen:

»Großer Gott:
uns näher
als Haut
oder Halsschlagader (...)
zu nahe
zu klein –
wozu
dich suchen?«

Spiegelt sich diese Gotteserfahrung in der Liturgie wieder, die wir in St. Nikolaus feiern? Auf diese Frage gibt es mehr Weiter-Fragen als Antworten. Gott wird in den Gebeten vertrauensvoll angesprochen und als gegenwärtig vorausgesetzt, obwohl das für viele der Betenden – oder Zu-beten-Versuchenden – doch gerade die Frage ist, ob und wie Gott da ist. Für das fragende, tastende Gebet scheint es keine Sprache zu geben. Anreden, die von der Unbegreiflichkeit und Ferne Gottes ausgehen, finden sich in den offiziellen liturgischen Texten und Liedern kaum. Wie kann ein Gottesdienst gefeiert werden, so dass Gott den Glaubenden als menschnaher Gott nahe kommen kann, der doch bleibendes Geheimnis ist? Lässt sich der »fremd-nahe Gott« (Jer 23,23) vor allem in einer kontemplativen Atmosphäre der Stille, in einer feierlichen Liturgie oder in einem aktiven Gottesdienst mit über-

schwänglicher Dynamik erfahren? Lassen sich die unterschiedlichen Erwartungen der Mitfeiernden nach Ruhe, Feierlichkeit und Lebendigkeit in einem einzigen Gottesdienst vereinen?

Von Nähe und Distanz geprägt ist auch das Verhältnis der Feiernden zueinander: Einander Fremde gehören zwar zusammen, aber wer fremd in den Gottesdienst kommt, bleibt oft fremd. Wie und von wem werden Neue im Gottesdienst (oder danach) wahrgenommen und begrüßt, ohne ihnen mit der Tür ins Haus zu fallen?

Für mich ist es wichtig, einen Ort zu haben, an dem ich diese Fragen stellen kann, ohne eine Lösung parat haben zu müssen. Der vertraute Ort, die eigene Präsenz und das wohlwollend-kritische Gespräch mit anderen sind wesentliche Teile der ständigen liturgischen Erneuerung. Wenn wir mit der Exerziengruppe zur Schweigestunde in der Kirche sitzen – allein und doch miteinander verbunden; wenn wir beim Pfadfindergottesdienst auf dem Zeltplatz den gemeinsam gelebten Tag vergegenwärtigend ins Gebet nehmen; wenn ich den 97-Jährigen beim Kommunizieren und den – entschieden die Fas-

tenzeit beginnenden – 21-Jährigen beim Empfang des Aschenkeuzes erlebe; wenn ich, wie andere auch, die Sehnsucht wach halte, mit nahe stehenden Menschen betend und feiernd im Geheimnis Gottes verbunden sein zu können, dann ist – vielleicht – darin das Reich Gottes nahe gekommen.

Heilsame Nähe

● Diese Nähe ist nicht nur in der Verkündigung, der Caritas und der Liturgie einer territorialen Pfarrgemeinde zu erfahren. Aber hier lebt sie auch, nach wie vor und vielleicht mehr denn je. In ermutigenden Begegnungen, verlässlichen Gemeinschaften, geduldigem Engagement, aufrichtigem Gebet und ausgehaltener Ratlosigkeit. Ich bin überzeugt: Es lohnt sich, diese Nähe zu gestalten – als Abbild und Verheißung der heilsamen Nähe Gottes.

Wie wäre es, denke ich, wenn wir im nächsten Jahr die Engel anders aufstellen: Seite an Seite mit den Hirten. Ich werde es mit dem Kripenteam überlegen.

¹ Vgl. Siegfried Kleymann, *einer Ortsgemeinde, O Seligkeit getauft zu sein?* Münster 2005.
Vom Glaubenszeugnis

Bestellung von Einzelheften:

DIAKONIA kann bei Bedarf als Einzelheft bestellt werden – auch in höheren Stückzahlen. Einzelheft Euro 13,50 / SFr 24,30 (jeweils zuzüglich Versandkosten). Bestelladressen siehe Impressum Seite 228.

Bestellung:

<http://www.diakonia-online.net> oder per E-Mail:
aboservice@herder.de
zeitschriften@herder.ch

Themen 2005

gut essen	1/2005
Pfingsten	2/2005
Tiere	3/2005
Sport: Spiel und Kampf	4/2005
Sakramentale Erfahrungen	5/2005
Tod – vor, bei, kurz nach der Geburt	6/2005